

schlüpfte in den schmalen Gang, an dessen Ende ihre winzige Kammer lag. In diesem Teil des Schiffes war alles besonders beengt. Ihre Anwesenheit an Bord war nicht vorgesehen gewesen. Man hatte zwei kleine Lagerräume aufgegeben, um sie und Meliander unterzubringen.

In ihrer Kammer angekommen, zog Emerelle die flache Kiste unter ihrer Koje hervor. Aus deren doppeltem Boden holte sie das Kleid, das sie hier im Verborgenen mühevoll genäht hatte. Nur Meliander hatte sie es gezeigt. Und er hatte es nicht gemocht. Er lehnte alles ab, was ihn an ihre Mutter erinnerte.

Traurig strich Emerelle über die schneeweiße Seide mit den kostbaren Goldstickereien am Saum. Es war ein langes, gerade geschnittenes Kleid mit Schlitzten, die fast bis zu den Hüften reichten. Ärmel hatte es keine. Dafür einen steifen Stehkragen. Ihre Mutter hatte wunderschön in diesem Ornat der Drachenelfen ausgesehen und zugleich furchteinflößend, wenn sie dazu ihr riesiges Schwert auf den Rücken geschnallt trug. Todbringer lautete dessen Name, und es hatte diesem Namen alle Ehre gemacht. Drei Mal hatte Emerelle sie mit dem Bidehänder kämpfen sehen, als die Drachen sie verfolgten. Jedes Mal war es ein blutiges Gemetzel gewesen.

Emerelle streifte ihre schlichten Kleider ab. Nackt betrachtete sie ihre blasse Haut. Die ihrer Mutter war tätowiert. Sie erinnerte sich an die beiden Drachen, die fast den gesamten Rücken bedeckten. Ein Silberner und ein Schwarzer. Sie rangen miteinander. Hinter ihnen stand als Scheibe eine flache Silberschale, auf die man von oben blickte. Für Emerelle hatte sie immer wie der Mond ausgesehen. Und vor der Schale, mit der Spitze nach unten, schwebte das Schwert Todbringer.

Eines Tages würde auch sie sich einen Bilderstecher suchen, der ihre Haut schmückte, schwor sich Emerelle.

Sie schlüpfte in das enge Kleid. Die Seide schmiegte sich angenehm kühl an ihre Haut. Sie schlang die Arme um ihren Oberkörper und wiegte sich sanft zu dem traurigen Gesang, der immer noch aus den Tiefen des Schiffes aufstieg. Was wertlos war, musste nicht länger andauern, dachte sie. Sie würde all dem hier ein Ende setzen. Heute Nacht würde sie ausbrechen, und dabei würde sie aussehen wie die Kriegerin, die zu sein sie sich immer erträumt hatte.

Emerelle nahm den roten Umhang aus feiner Wolle aus ihrer Kleiderkiste und warf ihn sich um die Schultern. Sie schloss ihn mit der Brosche, die einen goldenen Drachen zeigte, und legte den Schlangenarmreif an, den sie in Ishaven gestohlen hatte. Sie schob ihn hoch, bis er ihren Oberarm fest umschloss. Dann gürtete sie sich mit dem Schwert, das nie einen anderen Gegner als ihren Bruder bezwungen hatte.

Immer heftiger wurde der süße Schmerz in ihrer Brust. Sie sah sich ein letztes Mal um, erwog, ein paar Zeilen zu schreiben, verwarf den Gedanken. Das wäre die gerechte Strafe für die Alben: keine Erklärungen, keine letzten Worte. Die Schöpfer hatten sich nie um Emerelle geschert. Nun sollten sie mit der Leere weiterleben, die sie geschaffen hatten.

Die Elfe hörte, wie Regen gegen die Bordwand klatschte. Plötzlich fröstelte es sie. Wie würde es Meliander ohne sie ergehen? Sie beide waren immer beisammen gewesen und

hatten einander Halt gegeben, wenn die Einsamkeit sie auf dem Blauen Stern zu erdrücken drohte. Sie lächelte melancholisch. Meist war er es gewesen, der sie getröstet hatte. Er ertrug das alles hier viel besser. Er war kein Rebell. Lange schon hatte er sich in seine inneren Welten zurückgezogen und ließ nichts mehr an sich heran. Er würde auch ohne sie auskommen.

Entschlossen trat sie aus ihrer Kammer und machte sich auf den Weg hinauf zum Flugdeck. Sie war froh, keinem der Besatzungsmitglieder zu begegnen. Ganz sicher hätten diese sie auf ihren ungewöhnlichen Aufzug angesprochen. Vielleicht hätten sie auch erkannt, was sie tun wollte, und versucht, sie aufzuhalten.

Meliander übte sich weiterhin im Schwertkampf. Focht mit Schatten, die es nur in seiner Vorstellung gab. Immer und immer wieder führte er dieselben ritualisierten Angriffe, Finten und Paraden aus. Er war allein im hinteren Drittel des Flugdecks, das wie ein weiter Tunnel ins Innere des Blauen Sterns reichte. Einige Herzsschläge verweilte Emerelle bei der kleinen Tür in der Mitte des Flugdecks und sah ihrem Bruder zu. Er bewegte sich geschmeidig, doch glaubte sie zu sehen, dass er nicht mit dem Herzen bei der Sache war. Er erledigte eine Pflicht, und das tat er – wie stets – gewissenhaft, doch ohne die Begeisterung eines wahren Kriegers. Seine Liebe galt der Bibliothek und den unzähligen Geheimnissen, die sie barg. Er würde Emerelle nicht verstehen. Sie beschloss, auch von ihm nicht Abschied zu nehmen.

Das Lied des Sängers schwoll an, als wäre sich der Albe bewusst, welches Drama an Bord seines Himmelsseglers seinen Lauf nahm.

Regen prasselte auf das äußerste Ende des Flugdecks, jenes klaffende Loch im Heck, durch das einst die stolzen Pegasi der Drachenelfen einflogen, die nun schon seit Jahrzehnten vom Himmel Albenmarks verschwunden waren. Emerelle atmete tief durch. Dann folgte sie entschlossen dem Landetunnel, ohne dass Meliander sie zu bemerken schien.

Als sie das Ende des Decks erreichte, prasselte ihr der Regen ins Gesicht, und sie zögerte kurz. Hier gab es keine Reling.

Der Wind zerrte an ihrem Umhang. Sie schwankte leicht. Ein letzter Schritt trennte sie vom Abgrund. Wolken verdeckten den Mond und die Sterne. Unter ihr lag nichts als Dunkelheit. Es war unmöglich zu schätzen, wie hoch der Blaue Stern flog.

Magisches Licht umspielte das fliegende Schiff und tauchte es in ein Blau, das Emerelle in dieser Nacht noch kälter erschien als sonst. Voll klang die Stimme des Sängers und übertönte die Böen, die den Regen über das Deck peitschten.

Jetzt schrie Meliander etwas, doch was er sagte, ging im Getöse des heraufziehenden Sturms unter.

Emerelle wusste, dass ihr Bruder kommen würde, um sie aufzuhalten. Sie rang um passende letzte Worte, in denen all ihre Wut und ihre Enttäuschung liegen sollten, doch es fiel ihr nichts ein.

Sie atmete aus, wappnete sich, und dann tat sie den letzten Schritt: hinein in die Dunkelheit, in der ihre Gefangenschaft enden sollte.

## IN DIE NACHT

Meliander lief zum Ende des Flugdecks. Mit dem Schwert in der Hand stand er im strömenden Regen, starrte hinab ins Dunkel und versuchte zu begreifen, was er gesehen hatte. Sie war gesprungen! So oft hatte sie davon gesprochen, es eines Tages zu tun ... Zu oft! Er hatte nicht mehr daran geglaubt.

Er schob die Klinge in die Scheide, atmete tief durch und tat, ohne über die möglichen Folgen nachzudenken, den Schritt in den Abgrund.

Zu fallen war ein schreckliches Gefühl. Er riss sich zusammen, kämpfte gegen die wachsende Panik an. Mit weit ausgestreckten Armen stürzte er, ohne den Boden sehen zu können. Wie weit mochte es noch sein? Hundert Schritte? Weniger? Etwas mehr?

Der Wind zerrte an seinen Kleidern, die durchnässt an seiner Haut klebten, und Meliander suchte nach dem Wort der Macht, das ihn davor bewahren würde, am Boden zerschmettert zu werden. Angsterfüllt schrie er es in den Sturm und öffnete sein verborgenes Auge. Nur wenige Kraftlinien verliefen durch den Himmel, doch über dem Boden spannten sich verschlungene Netze, in die alles, was lebte, verstrickt war. Und diese Netze waren tödlich nah.

Der Wind fuhr unter seine Brust. Meliander wurde herumgewirbelt wie ein fallendes Blatt im Herbst – das war es, woran er gedacht hatte, als er das Wort der Macht sprach. Er hatte seinem Leib die Schwere genommen, hatte sich vorgestellt, wie etwas zu sein, was in den Himmel gehörte, womit der Wind zu spielen liebte.

In trudelndem Flug kam er dem Boden langsam näher. Ein Stück vor ihm lag ein Wald. Goldene Auren kündeten von Harmonie. Die mächtigen Bäume wogten im Wind, gaben sich dem Toben der Elemente hin. Das kalte Blau der Angst erstrahlte, wo kleine Vögel im Geäst kauerten. Und dann sah er das Rot, das er so gut kannte. Den unverwechselbaren Farbton von Emerelles Zorn. Sie stand unter den Bäumen, ein Schemen, umgeben vom grellen Licht ihrer Aura.

Ein weiterer Windstoß ließ Meliander sich hilflos überschlagen. Die Lichtstränge über dem Boden wechselten sich in schwindelerregendem Tempo mit dem Dunkel des Himmels ab. Er verlor Emerelle aus dem Blick, ruderte mit den Armen und sah den Wald immer schneller näher kommen. Der Sturm würde ihn in das dichte Astwerk treiben. Meliander sah im Geiste schon, wie sein Leib von den langen Ästen durchbohrt wurde. Seine Fantasie quälte ihn mit grausamen Bildern. Er schrie auf und löste den Zauberbann.

Jetzt stürzte er senkrecht zu Boden. Er schlug im Fallen einen Salto, atmete dabei tief ein, versuchte, eins zu werden mit der Welt, und landete, weich in den Knien federnd, im Schlamm. Eiskaltes Wasser spritzte ihm ins Gesicht. Er ließ ab vom magischen Blick auf

die Schöpfung, blinzelte und versuchte, sich zu orientieren.

Er stand knöcheltief in einer großen Pfütze. Regen prasselte auf ihn nieder, und der Wind fuhr eisig durch seine durchnässte Kleidung. Weit über ihm am Himmel leuchtete das Wolkenschiff in ätherischem blauem Licht. Die Segel der beiden schrägstehenden Masten rechts und links des Hauptmasts und dazu der große, wie die Bauchflosse eines Fisches geformte Kiel ließen es aus dieser Entfernung tatsächlich wie einen stilisierten Stern aussehen.

Meliander strich sich fröstelnd über die Arme. Er wünschte, er wäre noch dort oben.

»Was machst du hier?« Seine Schwester klang alles andere als erfreut, ihn zu sehen.

Er drehte sich zu ihr um. Sie war aus dem Wald getreten. Der Regen berührte sie nicht, ganz als stünde sie unter einem unsichtbaren Dach. Nur der Saum ihres Kleides war mit Schlamm bespritzt. Ansonsten wirkte sie makellos.

»Ich ...«, begann Meliander und kam sich albern vor. Er hatte sich Sorgen gemacht. Hatte sie retten wollen. Aber sie war ganz offensichtlich gut vorbereitet gesprungen. »Was machst du hier unten? Warum hast du das getan?«

Sie trat so nah zu ihm, dass ihr Zauber nun auch ihn vor dem Regen bewahrte, und sah ihn fest mit ihren rehbraunen Augen an. Ihre Pupillen waren ein wenig in die Länge gezogen – ein klares Anzeichen dafür, dass sie sehr aufgewühlt war. »Ich werde unsere Mutter suchen.«

Er schloss die Augen und rang um Fassung. »Warum?«

»Weil ich erfahren will, was mit ihr geschehen ist.« Eine Andeutung von Trotz schwang in ihrer Stimme mit. Es war nicht das erste Mal, dass sie über Nandalee sprachen, und Emerelle wusste genau, was er von ihrer Mutter hielt.

Nämlich nichts!

»Es muss einen Grund dafür geben, dass sie niemals zu uns zurückgekehrt ist.«

»Wir waren ihr lästig«, stellte Meliander nüchtern fest.

Emerelles Pupillen wurden noch länger. »Das weißt du nicht. Sie wurde von den Himmelschlangen gejagt.«

»Weil sie den Dunklen getötet hat, den ältesten der Götterdrachen.« Er war es leid, diese Diskussion zu führen. Sie brachte nichts. Emerelle verschloss sich dem Offensichtlichen.

»Das kann nicht stimmen!«, entgegnete sie scharf. »So war sie nicht!«

Meliander erinnerte sich noch genau, wie sie gewesen war. Sie hatte den Dunklen nicht gemocht, obwohl er ihr Zuflucht gewährt hatte. »Hast du dich niemals gefragt, warum die Alben sich uns nie gezeigt haben?«

Er genoss es zu sehen, wie sie den Blick senkte. Er wusste genau, wie sehr seine Schwester darunter gelitten hatte, von den Weltenschöpfern ignoriert zu werden. Er hatte es irgendwann als gegeben hingenommen. Sie nicht. »Unsere Mutter hat das erste Wesen getötet, das die Alben erschaffen haben. Den Dunklen, den Erstgeschlüpften, den Prinzen, dem sie ihre Welt anvertrauen wollten. Für die Alben sind wir die Brut einer Mörderin. Was für Beweise brauchst du noch, dass stimmt, was man sich über Nandalee erzählt?«

»Das sind keine Beweise.« Sie sprach leise und gepresst. Dann hob sie den Kopf. »Ich

will wissen, was unsere Mutter dazu zu sagen hat.«

»Und du glaubst, dass eine Mörderin keine Lügnerin sein wird?«

Emerelle trat einen Schritt von ihm zurück. Nun prasselte der Regen wieder auf ihn nieder. »Empfindest du denn gar nichts für unsere Mutter?«

Er zuckte mit den Schultern. »Ich bin ihr offenkundig gleichgültig. Was sollte ich noch für sie empfinden? Anfangs habe ich sie vermisst. Dann war ich verzweifelt. So viele Jahre habe ich auf ihre Rückkehr gewartet.«

Er dachte daran, wie oft er und seine Schwester beieinander Trost gesucht hatten. Obwohl ihnen Sata zwei kleine Kammern an Bord zur Verfügung gestellt hatte, war Meliander in den ersten Jahren jede Nacht zu Emerelle gegangen, weil seine Schwester sich allein im Dunkeln gefürchtet hatte. Sie hatten in ihrer Koje gesessen, einander in den Armen gehalten und sich ausgemalt, wie ihre Mutter gewiss am nächsten Tag schon zurückkehren würde. Oft hatten sie auch am Ende des Flugdecks gestanden, in den weiten Himmel geschaut und darauf gewartet, ihre Mutter auf dem Rücken eines Pegasus zu sehen oder auf einem der großen Adler.

Nach einigen Jahren hatte er es aufgegeben. Er war in die Bibliothek geflüchtet, hatte von der Welt gelesen und den Geschichten der seltsamen Besatzungsmitglieder des Blauen Sterns gelauscht. Emerelle dagegen war anders. Sie hatte nie aufgehört, mit ihren Blicken den Himmel nach Nandalee abzusuchen. Und als sie für drei Jahre in die Zwergenhöhlen von Ishaven hatten fliehen müssen, hatte seine Schwester unendlich gelitten. Emerelle war überzeugt gewesen, dass sie ihre Mutter verpassen würden. Sie hatte es den Alben nie verziehen, dass diese sie unter den Zwergen versteckt hatten.

»Irgendetwas muss Mutter aufgehalten haben!«

Damit fing sie immer wieder an, dachte Meliander verärgert. Aber diesen Zahn würde er ihr ziehen. Ein für alle Mal! »Das glaube ich auch ...«

Emerelle schenkte ihm ein erleichtertes Lächeln. »Endlich siehst du es ein. Wir müssen nach ihr suchen. Vielleicht wird sie gefangen gehalten?«

»Ich glaube, es ist ihr Mangel an Liebe, der sie aufgehalten hat. Wir bedeuten ihr nichts. Sie ist eine Kriegerin. Sie lebt nur für ihre blutige Fehde mit den Himmelschlangen. Wir waren ihr im Weg, und deshalb hat sie uns fortgeschafft. Inzwischen hat sie uns wahrscheinlich ganz und gar vergessen. Und wenn nicht, dann redet sie sich, um ihr mütterliches Gewissen zu beruhigen, ein, es sei besser für uns, nicht in ihrer Nähe zu sein. Wobei ich starke Zweifel hege, dass sie so etwas überhaupt besitzt – das Gewissen einer Mutter ...«

Eine schallende Ohrfeige beendete seinen Redefluss. »So ist sie nicht!«, zischte Emerelle. »Sie hat sich für uns aufgeopfert.«

Meliander lag eine zynische Frage auf der Zunge. Aber er verzichtete darauf, sie zu stellen. Dieser Streit führte zu nichts. Emerelle hatte sich immer schon ein Bild von ihrer Mutter gemacht, das mit der Wirklichkeit nicht viel zu tun hatte. Er würde ihr so nicht die Augen öffnen können, ganz gleich, was er sagte.

Er legte den Kopf in den Nacken und blinzelte gegen den Regen an. Der Wind hatte den